

Langfristige Abiturvorbereitung Grundwissen Deutsch - Lektion 11

Kurzvorstellung des Materials:

In der letzten Lektion haben wir eine Art Zwischenprüfung absolviert, so dass man schön sehen kann, was alles schon aufgearbeitet wurde.

In dieser Lektion wenden wir uns den Texten zu und dem Umgang mit ihnen, also der Analyse und der Interpretation.

Übersicht über die Teile

- Texte allgemein: Schwerpunkt fiktionale Texte
- Grundgattungen der Literatur und ihre Eigenart
- Sartres These: 'Lesen ist gelenktes Schaffen' als Basis der Interpretation
- Die Hermeneutik als Lehre vom Verstehen
- Wieder Ein kleiner Test zum Schluss ó wird am Anfang der nächsten Lektion aufgelöst

Lektion 11:

Bereich: Texte allgemein

Streng genommen ist jede sprachliche Äußerung im Rahmen eines Kommunikationsablaufs ein šTextō, d.h. alles vom einfachen Hilferuf bis zur Liebeserklärung (vielleicht gehört beides ja sogar zusammen ☺). Im Folgenden meinen wir mit Texten aber eher größere, in sich abgeschlossene Lautfolgen, also das, was man in der Schule normalerweise auch als Text meint.

Die Welt der expositorischen Texte

Wichtig ist jetzt eine ganz grundsätzliche Unterscheidung: Zum einen gibt es Texte mit einem unmittelbaren Wirklichkeitsbezug. Dazu gehört etwa eine Rede: Die wird in einer ganz bestimmten Situation zu einem ganz bestimmten Zweck gehalten, den sie dann mehr oder weniger erreicht. Anschließend ist sie im wahrsten Sinne historisch, d.h. sie ist vorbei und spielt mit zunehmendem Zeitabstand eine immer geringere Rolle.

Ein anderes Beispiel für einen solchen expositorischen Text wäre etwa eine Bedienungsanleitung: Bei ihr spielt die zeitliche Distanz eine geringere Rolle, wichtiger ist der konkrete Bezug zu einem Gerät und einem Problem: Wie kann ich die Uhr auf Sommerzeit umstellen?

Die Welt der fiktionalen Texte

Ganz anders sieht es mit šfiktionalenō Texten aus. Dabei handelt es sich um Texte, die sich zwar aus Elementen der Wirklichkeit zusammensetzen, aber keinen unmittelbaren Wirklichkeitsbezug haben. Sie sind Kunst. Am stärksten kann man das zum Beispiel an einem Liebesgedicht sehen ó das hat sich jemand ausgedacht, ohne dass man normalerweise weiß, an wen er dabei gedacht hat, ob es wirklich eigene Erlebnisse und Gefühle sind. Später liest jemand ein solches Gedicht und liest oder schreibt es dem Menschen, den er selbst liebt.

Man merkt hier deutlich, dass solche šfiktionalenō Texte eine eigene, künstlerische Welt darstellen, die man als Leser ganz neu auf etwas beziehen kann.

Die Überlegungen hier bedeuten nicht, dass fiktionale Texte nicht auch in einem bestimmten historischen Umfeld entstehen, dass konkrete Erfahrungen in sie einfließen, dass in so genannten Schlüsselromanen wie dem šTod eines Kritikersō von Martin Walser (erschienen Juni 2002) nicht ganz konkrete reale Personen herausgefunden werden können: Entscheidend ist, dass ein fiktionaler Text vom Prinzip her šlügtō, d.h. keine überprüfbare Wirklichkeit präsentiert, sondern eine künstlerisch komponierte neue, ganz eigene Welt. Dabei gibt es natürlich Unterschiede zwischen dem schon erwähnten Schlüsselroman, der in seinem Kontext durchaus etwas Ähnliches wie Funktion (und auch Gegenreaktionen) haben kann und einem Gedicht, das ganz allgemein Gefühle und Probleme der Liebe thematisiert.

Lesen ist gelenktes Schaffen!

An dieser Stelle sollten wir kurz auf die berühmte Definition des Lesens eingehen, die von dem französischen Philosophen Sartre stammt: Er will damit darauf aufmerksam machen, dass der Sinn eines fiktionalen Textes nicht von vornherein fertig in ihm liegt. Vielmehr muss der Leser selbst aktiv werden - und erst im Zusammenspiel, in der neuen Anwendung bekommt ein Text seinen Sinn.

Dabei stellt der Ausgangstext allerdings einen Rahmen dar, in dem der Leser sich zu bewegen hat - solange es um das Lesen geht. Das ist dann auch der Punkt, der in der Schule zu Schwierigkeiten führt: Dort sind die Schüler nämlich zum einen einfach Leser, die mit einem dichterischen Text machen können, was sie wollen ó andererseits soll auf ganz bestimmte, nachvollziehbare Art und Weise über solche Texte diskutiert werden, wozu als Voraussetzung die Interpretation gehört. Ein solches Gespräch macht nur Sinn, wenn man sich an gemeinsamen Grundlagen orientiert, d.h. den Text und seine Signale wirklich ernst nimmt.

Aber auf die Interpretation gehen wir weiter unten noch genauer ein: Hier kam es uns nur darauf an zu zeigen, dass neben der Kontextlosigkeit fiktionaler Texte zu ihnen auch die Lückenhaftigkeit gehört: Es ist nicht alles klar, der Leser muss die Lücken füllen, auf das Gedicht reagieren ó wie auf Kunst ganz allgemein.

Ebenen der Literatur

In der Schule erleben Schüler es immer wieder, dass sie Literatur lesen müssen, die ihnen sehr fremd vorkommt und die sich auch nur schwer erschließt. Schlagen sie dann vielleicht einmal einen Roman als Lektüre vor, den sie selbst gerne gelesen haben, spricht der Lehrer von Trivalliteratur.

Gemeint ist damit eine Literatur, die sich sehr leicht erschließt, die einen nicht beunruhigt oder ratlos zurücklässt, die vor allem sich in der Machart nicht sehr von Vorgängern unterscheidet. Im Französischen bedeutet trivial šalltäglich, švulgär, šabgedroschen, letztlich kommt das Wort aus dem Lateinischen trivialis: jedermann zugänglich, auf allgemein gebräuchlichen Wegen befindlich.

Vorgeworfen wurde und wird dieser Trivalliteratur vor allem, dass sie von Menschen eher zur Flucht aus der Wirklichkeit gelesen wird. Man spricht hier auch von Eskapismus, also einer Haltung, bei der man bemüht, angesichts von Problemen što escape, d.h. zu fliehen ó in eine schöne Traumwelt.

Dabei sollte man aber nie vergessen, dass Kunst immer auch Flucht aus der reinen Wirklichkeit gewesen ist, dass es jeder Leser selbst entscheiden kann, ob er in eine andere Welt fliehen will oder nicht. In unserem Zusammenhang ist nur wichtig, dass es ó wie es E-Musik und U-Musik gibt ó auch in der Literatur anspruchsvollere Texte gibt, die Neues ausprobieren, sich erst nach mehrmaligem Lesen erschließen, und eben triviale Texte, die das schon Gewohnte präsentieren, nach einem bestimmten Schema aufgebaut sind, und vorwiegend der Entspannung und Unterhaltung dienen ó man denke etwa an Kriminalromane.

Die Grundgattungen der Literatur

Seit langem unterscheidet man drei Grundgattungen der Literatur: Epik, Dramatik und Lyrik.

Zur Epik gehören Romane, Novellen und Kurzgeschichten, zur Dramatik Tragödien, Lustspiele u.ä. Zur Lyrik gehören Gedichte, also alle Texte in einer bestimmten optischen Form - häufig auch mit Reim, einem festen Rhythmus und einer Strophenstruktur.

Das Besondere an der Epik

Ursprünglich, d.h. bei den alten Griechen, waren Epen sehr kunstvoll gestaltete Langtexte in Versform, man denke etwa an die Ilias und die Odyssee von Homer. Auch im deutschen Mittelalter waren solche Texte sehr beliebt, die in Gedichtform Abenteuer von Rittern und anderen Helden erzählten. Im Mittelalter entstanden dann erste längere Erzählungen in Prosa, d.h.

nicht mehr in Versform. Erst im 18. Jahrhundert verlor der Roman den Ruch des nicht so Kunstvollen, wozu in besonderer Weise etwa Goethe mit seinem Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* beitrug.

Später kamen Novellen und Kurzgeschichten hinzu. Daneben gibt es noch spezielle Kleinformen wie etwa die Parabel.

Das Besondere an der Epik ist die Vermittlung des Erzählten eben durch einen Erzähler, der anfangs sehr dominant war, sich direkt einmischte, eben *ó* wie auf der Straße beim mündlichen Erzählen *ó* offensichtlich arrangierte und bewertete. Man spricht hier vom *š*auktorialen Erzähler*ó*. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verloren die Schriftsteller den Mut, so eindeutig eine Sicht zu favorisieren, es bildete sich ein *š*personales Erzählen*ó* heraus, bei dem sich der Erzähler hinter Figuren (Personen) versteckt, diese selbst zu Wort und Tat kommen lässt.

Das Besondere an der Dramatik

Im Gegensatz zur Epik wird in der Dramatik, einer von alten den Griechen schon gleich zur höchsten Qualitätsstufe entwickelten Kunst, normalerweise nicht *š*erzählt*ó*, sondern Handlung wird auf die Bühne gebracht, indem ein Dramentext von Schauspielern vorgetragen und darüber hinaus gespielt wird.

Wichtig ist die Unterscheidung zwischen der geschlossenen Form des Dramas und der offenen: Im ersten Fall ist eine klare Bauform gemeint, bei der es im Idealfall in der Tragödie fünf Akte gibt (Exposition, Steigerung, Höhe- und Wendepunkt, Verzögerung und Auflösung bzw. tragisches Ende). Wenn man sich ganz streng an die Vorgaben des griechischen Philosophen Aristoteles hält, dann muss die Handlung auch noch an einem Tag und an einem Ort ablaufen.

Schon Shakespeare hat nach Lust, Laune und Bedürfnis gegen diese strengen Vorgaben verstoßen, Goethe hat diese Freiheit begeistert aufgenommen und regelrechte *š*Fetzenszenen*ó* geschrieben (etwa *š*Götz von Berlichingen*ó* oder auch im *Faust I*). Sehr viel grundsätzlicher hat Bertolt Brecht mit dem alten Illusionstheater abgerechnet und ihm ein *š*episches Theater*ó* entgegengesetzt: Er wollte jetzt auch, dass auf der Bühne ein Ereignis erzählt und zugleich an ihm etwas Grundsätzliches sichtbar gemacht wird. Man denke etwa an den *š*Guten Menschen von Sezuano*ó*, der die Schwierigkeit zeigen soll, zugleich gut zu anderen und gut zu sich selbst zu sein. Statt Akte und Szenen bringt Brecht Bilder auf die Bühne, will ständig das Nachdenken des Zuschauers aktivieren.

In den letzten Jahrzehnten hat sich vor allem das so genannte *š*Regietheater*ó* durchgesetzt, ein Theater, bei dem die alten Stücke zwar noch im Wortlaut präsentiert werden, aber collageartig durch den Regisseur (daher der Name) in neue Zusammenhänge gestellt werden. Da kann Faust schon mal auf einem Schrottplatz sitzen oder Wilhelm Tell wird plötzlich von Soldaten in Naziuniform bedroht.

Das Besondere an der Lyrik

Nicht von ungefähr haben Schüler in der Regel die größten Schwierigkeiten mit lyrischen Texten, sie sind nämlich am meisten *š*verdichtet*ó*, auf das Wesentliche reduziert. Dementsprechend muss in jeder Zeile der Leser aktiv werden, die Lücken durch seine Assoziationen mit ständigem Blick auf die anderen Zeilen füllen.

Dazu kommt, dass Gedichte fast immer in besonderer Weise geformt sind und die künstlerischen Möglichkeiten intensiv nutzen. Dementsprechend braucht man viele Fachbegriffe, von den einfachen Reimschemata, über die etwas komplizierteren Versmaße bis hin zu den sel-

tensten rhetorischen Figuren (spezielle Abweichungen vom normalen Sprachgebrauch: Man denke etwa an allgemeine Umstellungen (Inversionen: ›Vater hab ich und Mutter verloren!‹) oder den Chiasmus, die Kreuzstellung: ›Die Kunst ist lang und kurz ist unser Leben‹). Wir werden zu gegebener Zeit noch genauer darauf eingehen.

Das Geheimnis der Interpretation

Wie wir oben schon ausgeführt haben, ist das Besondere an literarischen (fiktionalen) Texten, dass sie kunstvoll eine eigene Welt schaffen, auf die man als Leser reagieren muss. Das geschieht in zwei Schritten, die der schon erwähnte Satz von Sartre deutlich macht: ›Lesen ist gelenktes Schaffen!‹.

Das bedeutet, dass man als Leser von Literatur sehr aktiv sein muss (zumindest bei der anspruchsvollen Variante): Auf jeden Fall lässt man in sich selbst Bilder zum Text entstehen, füllt Lücken, bewertet und vieles mehr. Wichtig ist nun, dass diese Leserkreativität nicht völlig losgelöst vom Text geschehen darf, wenn es sich um Interpretation handeln soll: Die Aktivität des Lesers ist eben vom Text ›gelenktes‹ Schaffen. Das heißt, man muss auf die Textsignale achten, je mehr Signale zueinander passen, desto besser und gesicherter ist die Interpretation.

Der hermeneutische Zirkel

An dieser Stelle lohnt es sich, kurz einen Ausflug in die Hermeneutik zu machen: Der Begriff kommt vom griechischen Götterboten Hermes. Gemeint ist mit Hermeneutik eine nach mehr oder weniger festen Regeln oder Prinzipien praktizierte Auslegung und deren Theorie.

Letztlich handelt es sich um eine Methode des Verstehens, die sich vor allem auf geschichtliche Lebensäußerungen bezieht. Von einem Zirkel kann man sprechen, weil es zu einem ständigen Hin und Her zwischen dem Gegenstand der Interpretation und dem sich aufbauenden Verständnis im Subjekt des Verstehens (also im Leser) kommt.

Konkret kann man sich das so vorstellen: Man liest ein Gedicht und hat einen ersten Eindruck, ein Vorverständnis (›Das Gedicht will den Sozialismus kritisieren!‹). Dann schaut man sich Teile genauer an und überprüft dabei das Vorverständnis, man verfeinert also beim ständigen Wechsel zwischen seinem Verstehen und dem Text das Bild vom Text (›Es werden nur bestimmte Erscheinungsformen des Sozialismus kritisiert!‹).

Ein kleiner Rückgriff in die Semantik:

Zwei Begriffe, die wir im Zusammenhang mit der Bedeutungslehre kennen gelernt haben, können wir hier noch einmal nutzen: So wie es den festen Bedeutungskern eines Wortes gibt (die Denotation), so gibt es auch die ganz klaren Bestandteile eines literarischen Textes: Was da steht, steht da und kann nicht wegdiskutiert werden. Daneben gibt es aber die Konnotation, d.h. das, was individuell bei jedem Menschen mitschwingt, wenn er ein Wort hört (etwa Liebe). Das wirkt sich natürlich auch beim Verständnis von Literatur aus, die ja auch aus vielen Wörtern besteht, zudem bewusst Dinge in der Schwebe lässt. So muss und kann schließlich jeder Leser selbst entscheiden, ob er Werthers Verhalten in Goethes Roman nachvollziehen, vielleicht sogar sympathisch, menschlich finden kann oder ob er es ablehnt, kritisiert, die zerstörerischen und egoistischen Elemente betont. Ganz gleich, wie die Interpretationsrichtung dann aussieht, sie muss sich am Text orientieren, im Übrigen nachvollziehbar sein.

Kleiner Test zum Abschluss der Lektion 11

- | | |
|---|--|
| 1. Nenne drei Beispiele für expositorische Texte, die hier noch nicht | |
|---|--|

erwähnt wurden.	
2. Was ist damit gemeint, wenn man sagt, expositorische Texte seien kontextgebunden?	
3. Nenne drei Beispiele für fiktionale Texte!	
4.	
5. Wie nennt man einen Roman, der ganz dicht an der Wirklichkeit ist, hinter dessen Figuren zum Teil sogar reale Personen stecken.	
6. Wie heißt der französische Philosoph, der den Satz geprägt hat: 'Lesen ist gelenktes Schaffen'?	
7. Wie nennt man eine Art von Literatur, die sich in besonderer Weise durch Anspruchslosigkeit und Verzicht auf Originalität auszeichnet?	
8. Wie nennt man eine Haltung, bei der man sich den Problemen der Realität durch Flucht in eine Scheinwelt entzieht?	
9. Wie nennt man ein Erzählen, bei dem der Erzähler deutlich erkennbar ist, alle Fäden in der Hand hält, zum Beispiel auch kommentiert.	
10. Wie nennt man ein Erzählen, bei dem der Erzähler mehr oder weniger hinter die Figuren zurücktritt?	
11. Wie nennt man den Anfangsteil eines Dramas, in dem erst mal die Ausgangssituation spielerisch entwickelt werden muss?	
12. Welcher griechische Philosoph hat die wichtigste Theatertheorie entwickelt?	
13. Wie nennt man das künstlerische Mittel der Kreuzstellung?	
14. Wie nennt man ganz allgemein das künstlerische Mittel der Umstellung?	
15. Wie nennt man das Verfahren, bei dem man ein Vorverständnis von einem Text ausbildet und dies dann immer wieder am Text überprüft?	
16. Wie nennt man die Kernbedeutung von Wörtern, die bei allen Sprechern gleich ist?	
17. Wie nennt man die Bedeutungselemente, die individuell bei den verschiedenen Sprechern mitschwingen?	